

Gewissheit und Evidenz der Gottesbeweise.

Von Prof. Dr. Joh. Straub in Aschaffenburg.

(Schluss.)

III.

Wir gehen nun über zu einer kurzen Skizzirung jenes Beweises für Gottes Dasein und Wirksamkeit, welcher sich stets und überall und bei allen Menschen von jeglichem Bildungsgrade und Fassungsvermögen der grössten Evidenz und Klarheit, ja fast möchte man sagen sinnlichen Anschaulichkeit erfreute, zu einem Gebiete, in welchem man das Wirken und Walten Gottes fast mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, wir meinen den teleologischen Gottesbeweis. Auch Kant hat erklärt, der teleologische Beweis erfreue sich der grössten sinnlichen Anschaulichkeit, accommodire sich der gemeinen Fassungskraft und vermittele eine klare, lebendige Ueberzeugung vom Dasein einer weltordnenden Weisheit.

In allen Weltdingen tritt uns Plan und Ordnung entgegen, alles vollzieht sich nach wohlherwogenen Regeln und Gesetzen, eine erstaunliche Fülle objectiver Weisheit und Intelligenz ist über das ganze Universum im grossen wie im kleinen ausgegossen, und doch wissen die weise eingerichteten Wesen selbst von dieser zweckmässigen Veranstaltung entweder gar nichts, oder sie kennen sie wohl oberflächlich, wissen aber zugleich, dass sie selbst dazu nicht im geringsten mit Bewusstsein mitgewirkt haben; die Zweckmässigkeit ist den Dingen nicht immanent, sondern von aussen aufgedrückt, nicht zwar in dem Sinne, als ob die Zweckmässigkeit nur ein äusseres Anhängsel der Dinge sei und das Wesen derselben nicht berühre, sondern insofern die Dinge selbst nicht als vollgiltige Ursachen der in ihnen zu tage tretenden Ordnung erscheinen, vielmehr eine solche ausser sich oder richtiger über sich voraussetzen.

Eine solche Weisheit und Ordnung leuchtet uns überall in der Welt entgegen, im Mikroskop noch eclatanter als im Teleskop; nur ein paar Andeutungen in dieser Richtung seien uns gestattet.

Mit welcher Sicherheit finden die Himmelskolosse der Sternwelt ihre Riesenbahnen trotz ihrer unermesslichen Zahl und Combination ohne jede Störung und Collision. Schon seit Millionen Jahren functionirt diese Riesenweltuhr und hat bis zur Stunde noch keiner Reparatur bedurft. Ist das etwa ein Werk des Zufalls, obwohl erfahrungsgemäss die Elemente sich selbst überlassen viel eher zur Unordnung und zum regellosen Durcheinander hinneigen? Wer aber ein Ereigniss dem Zufalle beimisst, gibt keine Ursache an, sondern leugnet die Existenz einer solchen. Soll es ferner etwa wieder der Zufall so eingerichtet haben, dass täglich die Sonne sich herrlich im Osten erhebt und mit derselben Pracht und Majestät im Westen niedersinkt, um so in ihrem Laufe den regelmässigen Wechsel von Tag und Nacht, Frühling und Sommer und allen Jahreszeiten herbeizuführen? Wie harmonisch und sinnvoll sind die Elemente und ihre Kräfte gegenseitig abgewogen und zusammengestimmt! Eine geringfügige Modification im Aether würde hinreichen, nicht blos um alle die tausendfachen Reize und Wunder der Optik und des Lichtes auszulöschen, sondern auch den ganzen entzückenden Sphärentanz des Kosmos in ein Chaos umzuwandeln. Was sollen wir erst sagen von dem unermesslichen Reichthum an Formen und Gestalten in der organischen Welt, von der planvollen Composition aller dieser Wesensstufen, so dass eine Gattung die andere stützt und trägt, um in anderer Hinsicht wieder ihrerseits von jener gehalten und gehoben zu werden? Jeder Käfer, jedes Blümchen, jedes Blatt am Baume birgt eine Unzahl von Wundern der Weisheit. Allerdings sind in der Pflanzen- und Thierwelt die Seelen die nächsten Ursachen der zweckvollen Ordnung, aber woher sind diese und wer sieht nicht, dass diese Lebensprincipien, unbewusst wie sie sind, nimmer den vollgiltigen Grund so erstaunlicher Leistungen bilden können? Sie sind offenbar nur die mit einer merkwürdigen Gestaltungskraft ausgestatteten Mandatare eines höheren Agens, welches durch seine allmächtige Weisheit eine solche Plastik in sie gelegt hat.

Und nun erst gar der Mensch! Welche Fülle von Zweckmässigkeit enthüllt jedes Gefässsystem, welche complicirte Combination von planvollen Mitteln und Veranstaltungen enthält allein schon das menschliche Auge! Welche Macht und Einsicht leuchtet hervor aus der Thatsache, dass alle die Hunderttausende von Gestalten und Formen des Lebens sich in ununterbrochener Folge wiederholen, vermehren, vermehren! Gerade das Leben ist eine Erscheinung, welche

unweigerlich das Eingreifen einer überweltlichen Macht zur Voraussetzung hat; das gilt vom Leben im allgemeinen, das gilt auch von seinen zahllosen Species. Eine *generatio aequivoca* gibt es nicht — *omne vivum ex ovo* —, und wenn sie existirte, müsste eine solche wundervolle Zeugungskraft erst recht von einer überweltlichen Ursache stammen. Ueberdies lehrt die Geologie, dass es einst in der Welt keine lebenden Wesen gab. Dann kommt von einem Esel bekanntlich keine Nachtigall oder umgekehrt; wenn aber auch eine Evolution in mässigen Grenzen stattgehabt hätte, was nicht erwiesen ist, so würde auch daraus nimmer folgen, dass eine schaffende und ordnende Weisheit und ein überweltlicher Urheber des Lebens überflüssige Hypothesen seien. Das Vollkommene kann nie vom Unvollkommenen, das Geistige in Ewigkeit nicht aus einer Combination der Atome stammen.

Denn der Mensch greift auch hinaus über die Ordnung und Harmonie der Elemente; und ragt hinein in die Region der Geister; er ist nicht nur in sich objectiv zu einer unbegreiflichen Ordnung und Zweckmässigkeit angelegt und eingerichtet, sondern vermag auch subjectiv Ordnung und Zweckmässigkeit zu erkennen und in beschränkter Sphäre hervorzubringen. Lässt sich ferner eine grossartigere, ergreifendere Zweckordnung denken als die wunderbare Uebereinstimmung von Subject und Object im Erkennen! Schon das harmonische Zusammenspielen mechanischer, physischer, chemischer und biologischer Agentien und Beziehungen verräth eine erstaunliche Intelligenz, aber noch ungleich bedeutungsvoller ist es, wenn der Menscheng Geist im Erkennen die ganze Welt ideal in sich aufnimmt und so thatsächlich zum Mikrokosmos wird. In einem solchen Zusammengreifen und gegenseitigen Bezugnehmen von Dingen, welche substantiell nichts miteinander zu schaffen haben, liegt ein besonders energischer Hinweis auf eine über den combinirten Dingen liegende Macht und Intelligenz, welche sie verknüpft und vereinigt, gerade solche Beziehungen sind handgreifliche Spuren der Gottheit.

Man kann gegen diese Andeutungen nicht geltend machen, was allerdings versucht worden ist, dass hier nur aus der Aehnlichkeit der Weltordnung mit menschlichen Kunstwerken auf eine analoge Ursache geschlossen werde, dass somit der teleologische Beweis nur ein Analogieschluss sei und als solcher keine stringente Beweiskraft besitze; man kann nicht vorschützen, die Kräfte des Universum's seien noch nicht hinreichend bekannt, um zu der kategorischen Behauptung

zu berechtigen, die Vernunft allein vermöge Zweck und Ordnung zu schaffen. Eine solche Schildbürgerei fehlte gerade noch in dem ohnehin schon genug verrückten 19. Jahrhundert, dass jemand etwa gar nach einer Ordnungs- oder Zweckessenz im Urschlamm herumfischte! Nein, der teleologische Gottesbeweis ist kein Analogieschluss; es liegt eben im Wesen von Zweck und Ordnung, dass nur Intelligenz sie schaffen kann. Man braucht nur den Begriff von Ordnung, wie er hier in Betracht kommt, sich klar zu machen, und auch der Idiot muss begreifen, dass nur vernünftiges Erkennen und Wollen so etwas bilden kann. Dabei verfallen wir auch nicht etwa in einen garstigen Anthropomorphismus: wir behaupten nicht, weil beispielshalber eine Uhr einen verständigen, technisch geschulten Uhrmacher erfordere, so müsse auch das Universum einen gleich grossen Verstand zum Urheber haben. Im Gegentheil, weil die Weltordnung unermesslich erhaben ist über die Wirkungssphäre eines armen Menschenkindes, so schreiben wir dem Weltordner ohne weiteres eine Intelligenz und Weisheit zu, gegen welche auch der grösste Geistesheros unseres aufgeklärten Säculum's sich etwa ausnehmen müsste, wie ein armseliges Oellämpchen gegenüber dem Sonnenballe.

Dabei ist noch weiter zu beachten, dass dieser Weltordner nicht bloß äusserlich an die Materie herantreten konnte, wie der Handwerker an den Rohstoff, um in ihr gerade jene Combinationen und Gebilde zustande zu bringen, welche die augenblickliche Weltphase aufweist. Hätte der Weltstoff für sich von Ewigkeit unabhängig von Gott existirt, so hätte Gott auf ihn absolut keine Einwirkung ausüben können, weil zwischen ihm und einer unerschaffenen, ewigen Materie gar keine Beziehung bestanden hätte. Gott musste also, um den Weltstoff ordnen zu können, auch sein Schöpfer sein. Das ergibt sich auch schon aus der Wahrnehmung, dass die Ordnung in der Welt den Dingen nicht äusserlich wie ein Stempel aufgedrückt ist, sondern alle Verhältnisse und Beziehungen derselben erfasst und bis in das Innerste ihrer Wesenheiten eindringt. Die Elemente sind von Haus aus in ihrem substantialen Sein, und nicht bloß äusserlich, accidentell auf einander angelegt. Aus der Einheit der kosmischen Ordnung ferner, welche auch von der modernen Wissenschaft nicht nur anerkannt, sondern sogar übertrieben betont wird, folgt die Einheit ihres Urhebers. Auch muss eine Macht, welche nicht bloß die materielle Welt mit einer tiefdurchdachten Ordnung verklärt, sondern darin auch Intelligenzen geschaffen hat, nothwendig selbst ein persönliches

Wesen sein. Aus der Ordnung einer endlichen, contingenten Welt folgt dann zunächst allerdings nicht direct die Unendlichkeit des Ordners, wohl aber indirect, indem der Weltordner eine solche Aufgabe nicht leisten könnte, wenn er nicht zugleich Urheber des ganzen Seins der geordneten Dinge wäre; der Gedankengang führt uns so wieder zur nothwendig seienden *causa prima* und damit zur göttlichen Unendlichkeit. Diese Reflexionen über die Weltordnung sind gewiss so unabweisbar, ja fast möchte man sagen, handgreiflich evident, dass es schwer hält, an die *bona fides* von Leuten zu glauben, welche trotzdem dem Atheismus huldigen.

IV.

Wenden wir uns nun kurz einem Argument für das Dasein einer überweltlichen Ursache des Universums zu, das im Alterthum und Mittelalter noch nicht bekannt war, zum entropologischen Beweise. Die Energiemenge nämlich und Spannkraft, welche z. B. die verschiedenen Wärmecentren des Kosmos aufgespeichert enthalten, ist in beständiger Abnahme begriffen, indem sie sich in Aetherschwingungen auflöst. Weil nun aber dieses Energiequantum nicht unendlich gross sein kann, so kann auch die Dauer dieses Processes nicht endlos sein, er muss einen Abschluss finden, wenn einmal alle Energie in Entropie übergegangen, d. h. wenn in der grossen Weltmaschine allgemeiner Stillstand und Erstarrung eingetreten ist. Daraus folgt aber wieder, dass der ganze Process durch Eingreifen einer äusseren Ursache in der Zeit begonnen hat; denn verlief er von Ewigkeit her, so müsste der angedeutete Tod des Weltalls sich schon längst eingestellt haben. Entweder ist nun die Materie selbst beim Beginne des Weltgetriebes in's Dasein gesetzt worden und hat zugleich mit der Bewegung des Universum's zu existiren begonnen, oder es war schon einmal ein solcher Gleichgewichtszustand als Abschluss einer früheren Weltperiode erfolgt; dann hätte es einer ausserweltlichen Kraft bedurft, um die abgelaufene Weltuhr neuerdings aufzuziehen und in Gang zu setzen. Auf alle Fälle braucht man einen überweltlichen Urheber des Weltlaufes, von dessen Beziehung zum Weltstoff übrigens hier wieder dasselbe gilt, was schon beim teleologischen Argument bemerkt wurde.

Die volle Evidenz dieses Beweises kann naturgemäss nur für jene bestehen, welche den erforderlichen Einblick in die kosmischen Vorgänge besitzen, was freilich nicht so schwer zu erreichen ist.

Jedermann leuchtet ein, dass die Sonne jene Wärme, welche sie seit Jahrtausenden bereits in den umgebenden Weltraum ausgestrahlt hat, nicht mehr in sich haben kann. Da nun das im Sonnenball latente Wärmequantum nicht unendlich gross ist, so kann der Zeitpunkt nicht ausbleiben, in welchem ihre Strahlen versiegen und ihre Temperatur sich mit dem übrigen Weltraum ausgeglichen hat. Was von der Sonne gilt, findet in analoger Weise auf jeden gegenwärtig noch in der Glühhitze stehenden Weltkörper Anwendung. Freilich handelt es sich hier nicht um Menschenalter und Jahrhunderte, aber die Länge der Zeiträume und die Grösse der Zahlen ändert an der Stringenz der Beweiskraft des vorliegenden Arguments nichts.

Wir kommen jetzt zu dem Beweise der Existenz Gottes auf Grund ausserordentlicher Eingriffe in den gewöhnlichen, gesetzlichen Naturlauf durch Wunder, Weissagungen u. dergl.; denn wenn auch diese Wunderthaten bereits in die Sphäre des Uebernatürlichen hineinragen, so berühren sie doch auch das natürliche und historische Gebiet, sind durch die natürlichen Erkenntnisskräfte als solche erfassbar und müssen insofern gleichfalls zu den natürlichen Mitteln der Gotteserkenntniss gerechnet werden. Solche übernatürliche Einwirkungen sind wohl relativ selten, aber doch nicht so selten, als man gemeinlich annimmt. Viele Prophezeiungen haben sich nach dem Zeugniss der Geschichte schon erfüllt. Christus ferner hat zahllose Wunder gewirkt, ebenso die Apostel; Tausende von Heiligen haben zu allen Zeiten die Heiligkeit ihres Lebens durch Wunder erhärtet. Hierbei ist aber zu beachten, dass die Propheten, Apostel und Heiligen solche Zeichen nicht aus eigener Kraft, sondern nur als Organe Gottes gewirkt haben; auch haben sie selbst sich stets als solche Werkzeuge einer höheren Macht ausdrücklich erklärt und zu erkennen gegeben; Jesus dagegen hat sich selbst als den Urheber seiner Wunderwerke bekundet und damit den schlagendsten Beweis für seine Gottheit geliefert. Diese Wunderthaten sind aber auch auf's beste bezeugt und beglaubigt; bei manchen derselben waren Hunderte, Tausende von Augen- und Ohrenzeugen zugegen; viele haben ihr Zeugniss mit dem eigenen Blute bekräftigt. Es gibt kein Factum der Profangeschichte, das fester und allseitiger bestätigt wäre als die Thatsächlichkeit der Wunder. Mit demselben Rechte kann man die ganze Weltgeschichte leugnen, mit dem etwa jemand die Wirklichkeit solcher Ereignisse in Abrede stellen wollte.

Für die Augenzeugen eines Wundervorganges nun ist natürlich die Gewissheit und Evidenz eine unmittelbare, eine schlechthin unwiderstehliche. Denken wir uns nur in die Lage jener, welche es erlebten, wie auf das Wort Jesu hin Lazarus aus dem Grabe hervor kam. Für jene hingegen, welche derartige Ereignisse nur durch Mittheilung von Augenzeugen als historische Facta kennen lernen, besitzen sie allerdings als solche nur eine moralische Gewissheit, aber welche moralische Gewissheit! Die Sache selbst schon entspricht einem natürlichen Zuge und Bedürfniss des Menschengenies; nur entartete Naturen haben eine merkwürdige Scheu vor dem Finger Gottes. Will man sich gegen die Thatsächlichkeit der Wunder etwa gar mit der Mangelhaftigkeit unserer Naturkunde ausreden? Wohl mag die Natur noch manche Kräfte in sich bergen, von welchen auch der Gelehrtenstolz des 19. Jahrhunderts sich nichts träumen lässt; aber unter den noch zu enträthselnden Naturgeheimnissen und -Vermögen auch solche vermuthen, welche den bekannten Qualitäten der Dinge direct entgegengesetzt sind, das wäre doch eine Absurdität, die im Zeitalter der Aufklärung nicht mehr möglich sein sollte. Kurz, dass ein Wesen, welches aus eigener Kraft über die Naturgesetze absolute Gewalt hat, welches über Wind und Wetter und Meer und Krankheiten, ja über Tod und Leben unbedingt gebietet, nur der Herr alles Seins ist, darüber kann zwischen dem schlichten Bauernverstand und dem Urtheil des tiefsinnigsten Philosophen keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Dass ferner die auch vorkommenden dämonischen Zeichen die Beweiskraft des angeführten Arguments nicht zu schmälern vermögen, ja nach einer Seite hin sogar verstärken helfen, ist gleichfalls jedem Einsichtigen klar.

V.

Bisher haben wir hauptsächlich die Erkennbarkeit und Gangbarkeit jener Wege und Bahnen verfolgt, welche zu Gott als der obersten *causa efficiens* führen; aber auch als letztes Ziel, als *causa finalis* offenbart sich Gott in der Welt mit einer Deutlichkeit, die selbst dem schlichtesten Menschensinne einleuchten muss. Auf Gott als Endziel alles Wollens und Strebens weist der unvertilgbare und nie zu stillende Seligkeitstrieb des Menschen hin, der sich mit elementarer Gewalt in jeder Brust bekundet und als einfache Thatsache jedenfalls unleugbar feststeht. Jeder Mensch möchte glücklich werden, reiht deshalb von den Tagen der Jugend bis zum

Alter Entwürfe an Entwürfe, um sein Glücksideal zu erjagen, eilt von einem Unternehmen zum andern, von einem Ziele zum andern, ohne je seinen Durst gestillt zu sehen. Tausende stürzen sich dabei in den Strudel und Abgrund sinnlicher Freuden und Vergnügungen, aber jeder neue Genuss weckt nur das Verlangen nach mehr. Die Erfolglosigkeit eines solchen Strebens beweist aber nicht, dass das gesuchte Gut nirgends existirt, sondern nur, dass es hienieden nicht zu finden ist, dass es nicht in Erdentand bestehen kann; wer der Weltlust nachrennt, verwechselt das wahre, absolute Glück mit trügerischen Scheingütern. Kurz, der unersättliche Glücksdurst weist unverkennbar über Tod und Grab hinaus; noch am Grabe pflanzt der Mensch die Hoffnung auf. Dieser Zug im Menschenherzen ist eine Art Versprechen der Natur; die Stimme der Natur aber kann nicht lügen, zur Täuschung an sich kann der Menscheng Geist nicht angelegt sein; sonst wäre er unglücklicher als jedes Thier. Soll etwa der König der Erde schlimmer daran sein als jeder Käfer, jeder Wurm? Das Thier findet an der Stillung seiner Triebe sein volles Behagen; es verlangt nicht mehr, es kann nicht mehr verlangen. Es weiss auch nichts von Furcht des Todes, weil es überhaupt nichts weiss, während dem Menschen die Gewissheit des Sterbens allein schon jede Erdenfreude vergällen muss. Es kann sich also gar nicht darum handeln, ob nicht die ganze Glückstendenz eine Illusion sei, ob ihr eine Realität entspreche; eine solche Fragestellung wäre zu albern; die Frage kann sich nur darum drehen, wo das Gut zu suchen ist, welches allein das unendliche Sehnen der Menschenbrust zu stillen vermag. Wie den Wissens- und Wahrheitsdurst nichts zur Ruhe bringt, bis das letzte Warum und Wie und Was beantwortet ist, bis der Geist sich zur höchsten Wahrheit emporgerungen hat, so kann auch nur das höchste, das unendliche Gut das Verlangen des Herzens vollkommen befriedigen und erfüllen; es findet keinen Frieden, bis es ruht in Gott. Keine Frage hat darum auch die Menschheit dauernder und intensiver beschäftigt als jene nach dem Leben im Jenseits, und kein Weg führt deshalb leichter zu Gott als derjenige, der zu ihm hinleitet unter dem Gesichtspunkte des höchsten Gutes, des letzten Zieles, welches ein ganz und gar unabweisbares Postulat der Vernunft bildet, wenn nicht der Mensch, das edelste Weltwesen, in seinem ganzen Sein und Sinnen und Streben eine sinnlose Absurdität sein soll; das begreift auch der simpelste Bauernverstand ohne Schwierigkeit.

Gäbe es keinen überweltlichen, persönlichen Gott, woher dann das Sittengesetz, woher das Gefühl der Verantwortlichkeit bei allem unserem Thun, woher überhaupt der Unterschied zwischen gut und böß, welcher den Menschen oft so unbequem wird? Und doch ist dieses Bewusstsein, diese Unterscheidung unauslöschlich eingepägt in jede Menschenbrust und offenbart sich trotz aller Entstellung und Verzerrung der sittlichen Begriffe im einzelnen unwiderstehlich bei allen Völkern aller Zeiten. Woher das innere Behagen nach einer guten That und umgekehrt die Seelenpein und Unruhe nach einem Schurkenstreiche? Dieses unaustilgbare Bewusstsein der sittlichen Verpflichtung hat nur einen Sinn als Wirkung und unter der Voraussetzung eines überweltlichen, allwissenden, allmächtigen Gesetzgebers und Richters, der so in die Herzen sein ewiges Gesetz mit unverwischbaren Zügen eingegraben hat. Das Gewissen ist nicht etwa blos ein Nachhall der Kinderstube, sondern das lebendige Echo jener Stimme, die vom Sinai die zehn grossen Worte in die Welt hinausgerufen hat. Schon das blinde Heidenthum hat das ewige, natürliche Sittengesetz erkannt und viele seiner vornehmsten Repräsentanten, z. B. Cicero, haben seine Existenz und seine allgemein und unbedingt bindende Kraft mit aller Schärfe und Klarheit ausgesprochen. Was wäre auch die Menschheit, oder was müsste längst aus ihr geworden sein, wenn Tugend und Laster, Engelreinheit und der Abgrund sittlicher Verworfenheit, Gerechtigkeit und Grausamkeit jenseits des Grabes auf gleicher Stufe stünden? Selbst Robespierre, der ärgste Bluthund der französischen Revolution, fühlte sich einst gedrängt, vor dem Nationalconvent für diese Thatsache offen Zeugniß abzulegen: „L'innocence sur l'échafaud“, ruft er aus, „fait pälir le tyran sur son char de triomphe. Aurait-elle cet ascendant, si le tombeau égalait l'opresseur et l'opprimé?“¹⁾ Die Folgerichtigkeit dieses Gedankenganges und seine objective Gewissheit leuchtet sicher jedermann ein, der nicht ein lebhaftes Interesse an der gegentheiligen Annahme hat.

Dazu kommt nun schliesslich noch die allgemeine Ueberzeugung des Menschengeschlechtes von dem Dasein Gottes, die Thatsache, dass es noch kein Volk gab ohne Gottesglaube, ohne Gottesverehrung, ohne gottesdienstliche Einrichtungen. Wohl haben manche Nationen recht wundersame, verkehrte Vorstellungen von dem

¹⁾ Citirt nach Hontheim, Institutiones Theodicaeae. S. 224 f.

höchsten Wesen gehegt, aber ein atheistisches Volk hat es noch nicht gegeben; nur einzelne Individuen brachten es in Zeiten des Niederganges und Verfalles bis zur Gottesleugnung; aber auch bei ihnen kann von einer eigentlichen, auf positiven Gründen ruhenden Ueberzeugung bezüglich ihrer widersinnigen Annahme keine Rede sein. Es ist ja auch sattsam bekannt, warum solche Leutchen von einem Gotte nichts wissen wollen: dem theoretischen Atheismus, wenn man wirklich von einem solchen sprechen darf, geht immer der praktische voraus, wenn auch nicht gerade stets in der Form gemeiner Laster, so doch in jener der hochmüthigen Hinwegsetzung über alle religiösen Pflichten. Die allgemeine Ueberzeugung der Menschheit von Gottes Existenz ist einem Naturgesetze gleichzuachten; was sich zu allen Zeiten unter allen Verhältnissen dem Menschengenosse so gebieterisch und imponirend aufdrängt, kann nimmer eine reine Täuschung sein; sonst müsste der menschliche Intellect von Haus aus zur Lüge und Unwahrheit angelegt sein und überhaupt an aller zuverlässigen Erkenntniß verzweifeln. Eine solche Consequenz dürfte auch jeglichem Verstande einleuchtend und gewiss erscheinen.

VI.

Das also sind nicht alle, aber die gangbarsten Wege, welche uns aus der endlichen Welt zum Unendlichen emporgeleiten. Jeder dieser Wege führt für sich allein schon sicher zu diesem Ziele; wie gross ist erst die Sicherheit und Gewissheit, welche sie alle vereint bieten und verbürgen! Wir haben demnach allen Grund, neuerdings nachdrücklichst zu betonen, was vor Jahren Kleutgen in seiner Philosophie der Vorzeit¹⁾ schrieb, „dass es kaum irgendwelche Beweisführungen gibt, die einleuchtender und gründlicher wären als jene, womit man zu aller Zeit das Dasein Gottes dargethan hat.“

„Aber“, könnte da jemand entgegnen, und oft genug wird diese Einwendung von zwar wohlmeinenden, aber kurzsichtigen Leuten wirklich gemacht, „wenn das Dasein Gottes beweisbar ist, dann ist es ja kein Verdienst mehr, an Gott zu glauben.“ Als Erwiderung auf einen solchen Einwurf könnte man zunächst die Sache umkehren und etwa sagen: „Gut, ihr wollt, um besser glauben zu können, Gottes Existenz lasse sich nicht erweisen. Dann kann es aber auch vernünftiger Weise keine Pflicht geben, an Gott zu glauben; denn zu

¹⁾ 2. Aufl. Bd. II. S. 672.

glauben, ohne zu wissen, wem ich glaube, und wer mir die Richtigkeit des Geglaubten garantirt, das wäre doch wahrlich eine Naivität, die noch über den Köhlerglauben ginge; da wäre dann thatsächlich der Gottesleugner in der allergünstigsten Position!“ Doch wir brauchen diesen Ausweg nicht, um den gutmüthigen Einwand zu entkräften. Wir sagen: Zunächst steht es allerdings für uns und andere vernünftigen Leute fest, dass man Gottes Dasein nicht blos glauben, sondern auch wissen kann; aber dabei bleibt für den guten Willen ein weites, reiches Feld von Wahrheiten, die uns ausschliesslich durch den Glauben gewiss sind wie die Geheimnisse der Trinität, der Menschwerdung des Gottessohnes, der Transsubstantiation usw. Die Gewissheit dieser religiösen Wahrheiten stützt sich auf die untrügliche Autorität des sich offenbarenden Gottes selbst und bietet insofern freilich eine Sicherheit, welche alle natürliche Gewissheit weit übersteigt; wengleich hier jede Evidenz ganz und gar fehlt. Wenn wir aber nun diese Mysterien auf die Autorität Gottes hin gläubig annehmen, anderseits wieder Gottes Dasein selbst und seine Wahrhaftigkeit nach der angedeuteten Zumuthung auch nur durch den Glauben sicher erreichen sollen, so gerathen wir in den heillosesten *circulus vitiosus*, aus dem uns keine Frömmigkeit heraushilft; dann hätten die Gegner und Spötter vollkommen gewonnenes Spiel. Damit wir also die Geheimnisse, die uns Gott offenbart, für welche er unseren Glauben verlangt, wirklich glauben können, muss vor allem anderweitig feststehen und gesichert sein, dass es einen Gott gibt. Die natürliche Voraussetzung des Glaubens muss sich auch wissenschaftlich rechtfertigen lassen, alles vernünftige Glauben setzt ein Wissen voraus, eine Erkenntniss der Autorität, auf welche sich der Glaube stützt; sonst ist und bleibt er unvernünftig. Dass eine solche wissenschaftliche Begründung unseres Offenbarungsglaubens recht wohl möglich ist, dürften die vorausgehenden Erörterungen hinlänglich klar legen. Sodann müssen wir wohl unterscheiden zwischen der objectiven Gewissheit der natürlichen Gotteserkenntniss und der subjectiven Möglichkeit und Fähigkeit, sich diese Gewissheit auch anzueignen; allerdings ist es für keinen Verstand sonderlich schwer, den Uebergang von der Welt zu Gott, ihrer Ursache, zu finden; aber einmal hat nicht jeder Zeit und Gelegenheit, sich mit diesem Probleme eingehend zu befassen; dann ist eine klare, gründliche und distincte Erfassung der Gottesbeweise allerdings nicht so einfach und nicht jedermanns Sache; und so behält ohne weiteres auch der Glaube an

Gottes Dasein für die weitaus grösste Mehrzahl der Menschen seine ungeschmälernte Verdienstlichkeit.

Man kann ferner wohl aus der natürlichen Offenbarung Gottes in der Welt zur Erkenntniss seines Daseins gelangen; aber wer zwingt den Einzelnen, auch wenn er Zeit und Fähigkeit dazu hat, diese Wege auch zu wandeln und seine Geisteskraft in dieser Richtung zu bethätigen? wer zwingt ihn namentlich, diese Bahn gründlich und nach allen Seiten und über alle Schwierigkeiten und Klippen hinweg mit Ausdauer und Beharrlichkeit zu verfolgen? Auch nach dieser Seite also bleibt dem guten Willen ein weites Feld offen.

Endlich darf man nicht vergessen, dass bei aller Gewissheit und Evidenz, welcher die natürliche Gotteserkenntniss sich vor dem Richterstuhle einer gesunden, vorurtheilsfreien Vernunft unstreitig erfreut, dieselbe doch nicht von der Art ist, dass sie den Intellect ohne weiteres zur Anerkennung oder Zustimmung zwingt. Wo gibt es namentlich in unseren Tagen überhaupt noch eine absolut feststehende Thatsache oder Wahrheit, an der nicht schon gerüttelt worden, die nicht schon, nicht etwa bloß von Idioten, nein, von Geistesritanen geleugnet worden wäre! In dem Zeitalter der „freien Wissenschaft“ kann der Zwang nicht mehr das Kriterium für wissenschaftliche Gewissheit und Evidenz bilden. Wohl ist der Intellect als solcher keine freiwirkende Kraft; wenn er an einem ihm richtig vorgestellten und seiner Capacität angemessenen Objecte seine Fähigkeit in naturgemässer Weise bethätigt, so muss ein wahrer, sachentsprechender Erkenntnissact bzw. ein wahres Urtheil erfolgen; und insofern ist es grober Unfug, von einer Freiheit der Wissenschaft zu faseln; nicht die Freiheit, sondern die Wahrheit ist die naturgemässe Norm alles Wissens und Forschens. Aber ist auch der Verstand in Hinsicht auf den *actus perceptionis sive specificationis* nicht frei, so steht er doch wie die übrigen nicht mit Nothwendigkeit functionirenden Seelenkräfte rücksichtlich des *actus exercitii* unter der Direction des freien Willens. Der Verstand sollte freilich eigentlich stets dirigiren und dem blinden Willen die Fackel vorantragen; aber wie oft werden hier ungehöriger Weise die Rollen vertauscht, wie oft kommt der Intellect gar nicht zum Wort, sondern wird ungehört von dem durch Leidenschaften und Vorurtheile präoccupirten Willen mit auf falsche Geleise gezerrt! Aus einer solchen Verkehrung der natürlichen Ordnung erklärt sich zur Genüge die Wahrnehmung, dass es keine Wahrheit mehr gibt, die nicht menschlicher Muthwille schon geleugnet hätte. Soll man

es da z. B. noch auffällig finden, wenn eine grosse Anzahl protestantischer Theologen die Gottesbeweise leichter Hand von sich weist unter dem Vorgeben, diese seien durch Kant ein- für allemal *ad acta* gelegt worden. Also: *ἀντὸς ἔφα*, aber Pythagoras war es nicht. Freilich bleibt es immerhin etwas anderes, eine unsinnige Behauptung auszusprechen, etwas anderes, von ihrer Richtigkeit auch überzeugt zu sein; man kann im Muthwillen auch leugnen, dass $2 \times 2 = 4$ sei. Aber mag man z. B. immerhin die Allgemeingiltigkeit des Causalitätsprincips verneinen, wie es seit Hume und Kant in den Reihen zünftiger „Denker“ Mode geworden, deshalb behält dieses umfassendste Weltgrundgesetz doch seine absolute Festigkeit in allen Regionen des Werdens und Wirkens. Es verliert durch solchen Muthwillen ebensowenig an seiner metaphysischen Gewissheit und Wahrheit, als etwa der Sonnenglanz eine Trübung erfährt, wenn der Maulwurf ihn nicht sehen mag. Vernünftig zu sein kann man allerdings niemand zwingen, aber durch steifes und hartnäckiges Behaupten und Wiederholen wird Unvernunft nie zur Wahrheit.